

gegen Ungerechtigkeit, Lüge und jede Art Unmenschlichkeit ist.

Das Wort vom Kreuz tragen fordert uns heraus, in dieser Zeit mit diesen Möglichkeiten unter diesen Umständen zu tun, was Gott will, und also als Christ das Leben zu bestehen. Es fordert uns heraus, weil Gott mit uns ist. Gott selbst fordert uns heraus, er traut es uns zu, weil er bei uns ist.

Freilich — es kommt darauf an, das nicht (nur) zu wissen — sondern im täglichen Leben mühsam Stück für Stück zu vollziehen.

Ein nüchternes, ermutigendes, schöpferisches Wort, das nur einer sagen kann, der es selbst bis zum äußersten gelebt hat.

Franz Reger

Gemeindemodelle

Ein Seminar in Pastoraltheologie an der Universität Regensburg

Die folgende Beschreibung einiger Grundtypen kirchlicher Gemeinden und der gesamte Bericht über ein Seminar „Gemeindemodelle“ sollen dazu beitragen, daß die Diskussion über die Gemeintheologie hinreichend situationsbezogen geführt wird; es sollen aber zugleich praktische Anregungen für eine gezieltere pastorale Praxis gegeben werden. Den Ausgangspunkt dieses Beitrages bildet die Diskussion um Gemeindekirche/Volkskirche in Heft 2 und 3/1975 dieser Zeitschrift. red

Pastoraltheologische Diskussion zu Kirche und Gemeinde...

Die Diskussion um die Zukunft der Kirche entwickelte sich in neuester Zeit insbesondere um das Begriffspaar Volkskirche — Gemeindekirche. N. Greinachers Feststellung vom Abnehmen der Volkskirche, das eine konsequente Entwicklung zur Gemeindekirche fordere¹, setzte H. Schilling

¹ Vgl. N. Greinacher, Die Kirche in der städtischen Gesellschaft, Mainz 1966.

ein engagiertes Plädoyer für die Beibehaltung einer (erneuerten) volkskirchlichen Struktur entgegen². Die im Anschluß an H. Schillings Artikel geführte Diskussion spricht für die Wichtigkeit dieses Problemkreises³. Sie hat sehr deutlich gezeigt, wie breit das Spektrum der Meinungen zu diesem Fragenkomplex ist. Manche Aussagen erscheinen zu einseitig, emotional gefärbt und gehen zu wenig auf die eigentlichen Anliegen der jeweiligen Gegenposition ein. Es ist aber unbedingt notwendig, daß die Diskussion möglichst sachbezogen weitergeht. Dazu und darüber hinaus bedarf es insbesondere einer differenzierten Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Situation und Praxis von Kirche und Gemeinden, da sonst die jeweiligen Vorentscheidungen einen zu großen Einfluß ausüben. Die Auseinandersetzung um Volkskirche — Gemeindekirche hat gezeigt, daß gerade die unterschiedliche Deutung der kirchlichen Gegenwartssituation zu konträren Folgerungen führen kann — auch bei nur teilweise unterschiedlichen theologischen Positionen⁴. Während Greinacher einen Mitgliederschwund und den Rückgang des kirchlichen Einflusses auf das gesellschaftliche Leben als erwiesen betrachtet und daraus seine Forderung nach der „Gemeindekirche“ entwickelt, spricht Schilling von einem stabilen Mitgliederstand und verbindet damit seine Forderungen für eine reformierte Volkskirche. Die Kirche müsse den Distanzierten-Kirchlichen in Zukunft noch besser gerecht werden als heute, etwa durch pastorale Aufwertung und qualitative Verbesserung der Kausalpraxis, durch Ausdehnung und Differenzierung des Kommunikationsnetzes (Hereinnahme von „Distanzierten“ in die Räte und Synoden; wirksame „Öffentlichkeitsarbeit“; stärkere Gewichtung der „distanzierten Kirchlichkeit“ in der Medien- und Informationspolitik; verstärkte gesellschaftsdiakonische Akzente usw.) und vor allem durch noch intensivere Anstrengungen auf dem Felde der kirchlichen Sozialarbeit (Sozialgeschä-

² H. Schilling, Kritische Thesen zur „Gemeindekirche“, in: Diakonia 6 (1975) 78–99.

³ Vgl. Diakonia 6 (1975) 111–120; 192–206.

⁴ Vgl. N. Greinacher, Reformierte Volkskirche oder Gemeindekirche?, in: Diakonia 6 (1975) 106.

digte, Behinderte, Kranke, Alte usw.)⁵. Nähere Ausführungen zur konkreten Realisierung dieser Forderungen legt H. Schilling nicht vor. Aufgrund dieses Mangels hat es angesichts des von ihm vorgelegten Aufgabenkatalogs den Anschein, daß die reformierte Volkskirche eine Utopie bleiben muß, da sie unter den gegenwärtigen kirchlichen Bedingungen (vor allem in personeller Hinsicht) nicht verwirklicht werden kann.

... in Einbeziehung der Praxis

Wenn nun aber die Pastoraltheologie die theologischen und anthropologischen Bedingungen christlichen und kirchlichen Handelns zu erforschen, die theoretischen Grundlagen der pastoralen Praxis zu erarbeiten⁶ und die Studenten für praktische pastorale Tätigkeiten innerhalb der Kirche auszubilden hat, dann muß sie eben auch zeigen können, wie unter den gegenwärtigen kirchlichen Bedingungen die Praxis aussehen soll. Sie muß also Elemente der Praxis sachgerecht in die Reflexion mit einbringen.

Auf das Problem der Diskussion um die Alternative Volks- oder Gemeindekirche angewandt, bedeutet das eine Berücksichtigung der konkreten Situation in den Gemeinden. Andernfalls besteht die Gefahr einer theoretischen Engführung pastoraltheologischer Überlegungen, die aufgrund mangelnder Integration der Praxis schließlich an der Realität vorbeigehen. Hält man diesen Anspruch für die Pastoraltheologie als Universitätsdisziplin aufrecht, so erweist sich der traditionelle Seminarstil mit Referaten über Literatur und anschließender Diskussion für die soeben erwähnte Aufgabenstellung dieses Faches als nicht hinreichend ergiebig. Vorbereitung auf kirchliche Praxis kann durch Literaturstudium allein nicht geleistet werden.

Das Seminar „Gemeindemodelle“

Deshalb versuchte das Seminar „Gemeindemodelle“ (Leitung Prof. Goldbrunner,

⁵ Vgl. H. Schilling, a. a. O. 95.

⁶ J. Goldbrunner, Inkarnation als Prinzip der Pastoraltheologie, in: F. Klostermann — R. Zerfuß, Praktische Theologie heute, München — Mainz 1974, 140.

Fachbereich Katholische Theologie der Universität Regensburg) im Wintersemester 1974/75 den Kontakt und die Konfrontation mit pastoraler Wirklichkeit in der pastoraltheologischen Arbeit herzustellen.

Die Absicht des Seminars

Das Hauptziel des Seminars war es, die gegenwärtige pastorale Wirklichkeit in ihren vielfältigen Ausprägungen kennenzulernen. Näherhin umfaßte dieses Globalziel folgende Teilbereiche:

— Eine Bestandsaufnahme anhand der Vorstellung von Pfarreien, die sich in ihrem soziologischen Hintergrund, in der Persönlichkeit des Pfarrers und den Konzepten sowie den Methoden der Seelsorge unterscheiden.

— Reflexion und Diskussion über das eingebrachte Material im Hinblick darauf, ob der dargestellte Pfarreityp auf dem Hintergrund sich abzeichnender geschichtlicher Entwicklungen Zukunftschancen hat. Damit hängt die Frage nach der Attraktivität des Priesterberufes eng zusammen.

— Konkrete Überlegungen zur zukünftigen Gestalt pastoraler Wirklichkeit und ihre Konsequenzen für die theologische Ausbildung.

Unter diesen Gesichtspunkten wurden Pfarreien ausgewählt, in denen folgende Akzente überwogen:

Industriepfarrei, Landpfarrei, im Aufbau befindliche Großstadtpfarrei (Trabantenstadt), Pfarrverband, Krankenhauspfarrei und Experimentierpfarrei⁷. Wenn auch diese durch die zeitlichen Möglichkeiten des Seminars begrenzte Auswahl nicht alle Aspekte in vollem Umfang enthält, so scheint sie doch mit wenigen Ausnahmen wegen ihrer Differenzierung in soziologischer und regionaler Hinsicht in hohem Maße einen Querschnitt der Merkmale „normaler“ Pfarreien zu beinhalten. Durch die Auswahl der Typen kommen einzelne Charakterzüge der durchschnittlichen Pfarreien klarer zum Bewußtsein.

⁷ Im Unterschied zu N. Nepp (Hrsg.), Neue Gemeindemodelle, Wien 1971, dem es um die Darstellung avantgardistischer Gemeinden geht, sollte diese Auswahl in etwa den Durchschnitt pastoraler Wirklichkeit treffen.

Die methodische Durchführung

Um die Begegnung mit der pastoralen Wirklichkeit möglichst intensiv zu gestalten, wurde für die sieben Pfarreitypen je ein Pfarrer eingeladen, um vor dem Seminar über seine Arbeit zu berichten. Nach einer Einführungsitzung stellte in den restlichen 14 Veranstaltungen alle zwei Wochen ein Gastreferent seine Gemeinde vor. Der Aufbau dieser Sitzungen war folgendermaßen:

Nach einigen einführenden Dias von der Pfarrkirche skizzierte der Referent in einem kurzen Bericht die Situation seiner Pfarrei und seine Tätigkeit als Seelsorger. Anschließend interviewte ein Seminarteilnehmer den Gast, um die Informationen aus der Selbstdarstellung zu vertiefen. Der Schwerpunkt lag bei der Frage nach dem pastoraltheologischen Hintergrund seiner Arbeit. Das anschließende Plenumsgespräch stand zur Diskussion von Detailfragen zur Verfügung, die weder in der Selbstdarstellung noch im Interview angesprochen worden waren.

In der jeweils folgenden Sitzung wurden in einem Brainstorming die Eindrücke der Teilnehmer gesammelt. Im darauf aufbauenden Plenumsgespräch stand die Herausarbeitung der spezifischen Konturen der Pfarreien und ihrer Problematik im Mittelpunkt. Die Schlußphase dieser Sitzung diente zur Einführung in den nächsten Pfarreityp anhand einschlägiger Literatur durch den Seminarleiter und zur Vorbereitung des Interviews.

Der inhaltliche Ertrag des Seminars

Kirchliche Praxis, wie sie in ihren wesentlichen Grundlinien anhand spezifischer Pfarreitypen vorgestellt wurde, ist prinzipiell von zwei Faktoren geprägt:

— Von der Struktur der Pfarrei: religiös, anthropologisch, ökonomisch und politisch; Bildungsgefälle, Berufsschichten, Einfluß verschiedener Gruppen usw.

— Vom Seelsorger, der hauptberuflich in der Pfarrei tätig ist und dessen Ausbildung, Persönlichkeit, Lebensstil und Seelsorgekonzept weitgehend unabhängig von dieser Pfarrei sind.

Die konkrete pastorale Wirklichkeit einer Pfarrei ist das Ergebnis der Synthese und gegenseitigen Durchdringung dieser beiden Faktoren, wobei der erste ein wesentlich größeres Gewicht haben dürfte.

Im einzelnen ergab sich folgende Charakteristik der vorgestellten Pfarreien:

Industriepfarrei

Die Bevölkerung stammt fast nur aus der unteren sozialen Schicht und ist überwiegend in Betrieben der Schwerindustrie beschäftigt. Die starke körperliche Anstrengung durch den Beruf setzt den seelsorgerlichen Bemühungen des Pfarrers um die Gemeindemitglieder enge Grenzen. Das Ziel der Pastoral in dieser Pfarrei ist die Vermittlung der Botschaft vom Reiche Gottes und die Führung der Menschen zu einem Leben aus einer christlichen Grundhaltung. Aufgrund des hohen Arbeiteranteils in der Bevölkerung sind Sprache und Methode der Seelsorge entsprechend anzupassen, wenn dieses Ziel erreicht werden und die Gläubigen dazu geführt werden sollen, ihre Arbeit in und an der Welt als Heildienst zu sehen. Da angesichts der konkreten sozialen Voraussetzungen das Globalziel des Pfarrers hohe Anforderungen an die Mitglieder der Gemeinde stellt, ist sein Bemühen primär darauf gerichtet, daß die Botschaft vom Reiche Gottes wenigstens von einigen Gruppen der Gemeinde ansatzhaft gelebt wird. Das Engagement für die Gemeinde gilt als Kennzeichen dafür, inwieweit ein Fortschritt auf dem Weg zu diesem Ziel erreicht wurde. Da sich der Pfarrer als geistlicher Vater versteht, der für alle Mitglieder der Pfarrei zur Verfügung steht, liegt unter den gegebenen Bedingungen ein Hauptschwerpunkt einer seelsorgerlichen Aktivität beim Gespräch auf menschlicher Ebene, in dem die Menschen das Interesse des Pfarrers an ihren Fragen spüren. Dabei bieten sich in manchen Fällen Ansatzpunkte zur Vermittlung der Botschaft vom Reiche Gottes.

Landpfarrei

Trotz der fortschreitenden Auflösung des früher einheitlich landwirtschaftlichen

Charakters dieser Gegend hält der Pfarrer an der traditionellen Landseelsorge fest, die ihrerseits auf der nahezu geschlossenen Welt eines Dorfes basiert. Als Pfarrherr steht er der Gemeinde autoritativ gegenüber und spricht sie ohne jede Differenzierung als Kollektiv an. Mit diesem seelsorgerlichen Konzept wird dem Wandel in der sozialen Struktur der Pfarrei, in der die Pendler stark zunehmen, in keiner Weise Rechnung getragen. Es besteht die Gefahr, daß durch die Mißachtung der Säkularisierungstendenzen personaler christlicher Glaube lautlos abstirbt, da die Entwicklung einer Pastoral versäumt wird, die sich den Problemen der Menschen in Gegenwart und Zukunft stellt und ihnen gewachsen ist.

Großstadtpfarrei im Aufbau

Diese Pfarrei ist charakterisiert durch die Inselsituation des Kirchenzentrums in einem modernen Wohnviertel. Der Anteil der Studenten und Einzelpersonen unter der überwiegend der gehobenen Mittelschicht angehörenden Bevölkerung ist überdurchschnittlich hoch. Da dieses Gebiet erst seit wenigen Jahren besiedelt ist, fehlt nahezu jede soziale Kommunikation unter den Bewohnern, zumal diese die Wochenenden oft außerhalb der Pfarrei verbringen. Diesen sozialen Bedingungen versucht der Pfarrer zu entsprechen. Da eine Gemeinde als organische Ganzheit noch nicht vorhanden ist, versucht er verschiedene Gruppen an Kirche zu interessieren und innerhalb der gegebenen Möglichkeiten zu aktivieren. Fernziel und Perspektive dieser Arbeit ist eine christliche Gemeinde, die aus der Frohbotschaft Jesu Christi vom Heil lebt. In der Phase des Aufbaus müssen dazu die anthropologischen Grundlagen geschaffen werden. Deshalb liegt hier der Arbeitsschwerpunkt auf einer intensiven Vorfelddarbeit. Durch Gemeinschaftsbildung (Sozialisation) auf menschlicher Ebene, bei der das Kirchenzentrum als Treffpunkt dient, werden wichtige Schritte auf dem Weg zur Selbstfindung des Menschen (Personalisation) geleistet. Sozialisation und Personalisation sind notwendige Vorstufen der Evangeli-

sation und damit des Aufbaus einer christlichen Gemeinde.

Kurort- und Touristenpfarrei

Der Pfarrer steht in dieser Gemeinde vor einer doppelten Aufgabe, nämlich der Seelsorge an der überwiegend im Fremdenverkehrsgewerbe beschäftigten Bevölkerung und an einem stark fluktuierenden Touristenstrom, der nur kurzfristig pastoral ansprechbar ist. Da er seine Aufgabe wesentlich als Dienst an der Einheit in der Gemeinde sieht, konzentriert er seine Aktivitäten auf den Aufbau einer Gemeinschaft mit kollegialer Mitverantwortung der Gläubigen. Durch Glaubensgespräche und Pflege der Kontemplation versucht er seine Glaubenserfahrungen den Mitgliedern der Pfarrei weiterzugeben und sie zur Eucharistiefeier als dem Ziel seines seelsorgerlichen Wirkens zu führen.

Pfarrverband

Die wegen des Priestermangels steigende Zahl nicht mehr besetzter Pfarrstellen zwingt zur Zusammenlegung kleinerer Pfarreien zu einem Pfarrverband. Der hier vorgestellte Pfarrverband umfaßt sechs solcher Pfarreien. Seine Leitung erfolgt durch ein Team von haupt- und nebenamtlichen Kräften, die sich um den Pfarrer als dem Teamleiter gruppieren. Aufgrund dieser Struktur sieht sich der Pfarrer als Integrator in Leitungsteam und Gemeinde, der allen Gläubigen als geistlicher Gesprächspartner zur Verfügung steht. Parallel zur kollegialen Leitungsstruktur im Team versucht der Pfarrer die Gläubigen zu einem bewußten Christentum zu führen, damit sie die Sendung des allgemeinen Priestertums erfüllen und in eine personale Beziehung mit Gott eintreten können.

Krankenhauspfarrei

In der Sondersituation des Krankenhauses versucht der Pfarrer das normale religiöse Leben der Patienten zu fördern, damit sie zumindest in einem Bereich die vertraute Atmosphäre ihres Alltags erleben. Da aufgrund der physischen Behinderung die individuelle Zuwendung zu den Kranken

Priorität hat, geschieht Glaubensvermittlung überwiegend im persönlichen Gespräch zwischen Seelsorger und Patient. Durch die Erfahrung der Begrenztheit menschlichen Lebens in der Krankheit steht die Hilfe zur Sinnfindung an der Spitze der Gesprächsinhalte.

Experimentierpfarrei

Während bei den oben dargestellten Gemeindemodellen in der Regel der Schwerpunkt seelsorgerlichen Wirkens eine Reaktion auf die vorgefundene Situation ist, stellt die Experimentierpfarrei eine Besonderheit dar. Ihr Charakter ist entscheidend von den Persönlichkeiten des Pfarrers und seiner engsten Mitarbeiter im Leitungsteam geprägt. Seine Funktion läßt sich mit der eines Initiators umschreiben, der das Wagnis auf sich nimmt, die Gemeinde, deren Mitglieder überwiegend dem gehobenen Mittelstand angehören, auf Neuland zu führen. Da in diesem konkreten Fall Mitgliedschaft in der Gemeinde faktisch eine Entscheidung für diesen Pfarrer und sein Verständnis von Seelsorge darstellt, geht hier ein Wandel von einer Lokal- zur Personalpfarrei mit freiwilliger Mitgliedschaft vor sich. Ziel der Pastoral in dieser Gemeinde ist die Verkündigung des Glaubens in der Form der Umsetzung von (moderner) Theologie. Ihren Ort hat diese Verkündigung des Glaubens im Gottesdienst, der der Kristallisationspunkt aller seelsorgerlichen Tätigkeiten in dieser Gemeinde ist.

Zusammenfassend läßt sich folgendes Fazit dieses Seminars ziehen:

1. Die positive Gesamtbeurteilung und der Wunsch der Studenten nach Wiederholung in einigen Semestern zeigt ein starkes Bedürfnis nach praxisorientierten Bausteinen innerhalb der theologischen Ausbildung.
2. Die Vorstellung verschiedener Gemeindemodelle in dieser Form fördert in hohem Maße eine realistische Sicht der pastoralen Wirklichkeit in all ihren Differenzierungen. Aufgrund der Vielfalt der Typen kann der Student seine eigenen Fähigkeiten besser einschätzen und durch theoretische

Überlegungen zum gebotenen Material eine reflektierte Praxis vorbereiten.

3. Die große Zahl der Modelle bietet dem einzelnen Seminarteilnehmer durch die Möglichkeit der Identifikation Klärung seiner Berufsabsichten und Motivation für pastorale Tätigkeiten.

4. Im Hinblick auf die Diskussion um die Gemeindekirche zeigt das Ergebnis, daß eine differenzierte Bestandsaufnahme der pastoralen Praxis notwendig ist, da sie als Korrektiv die theoretischen Überlegungen zu größerer Realitätsnähe zwingen kann. Von daher läßt sich das Gespräch um die Zukunft der Kirche nicht völlig auf die Alternative Volks- oder Gemeindekirche reduzieren. Der Vielfalt der Modelle in der Gegenwart wird auch eine Vielfalt seelsorgerlicher Konzepte in der Zukunft entsprechen.

Günter Biemer

Christliche Basisgruppe an einer höheren Schule

Der folgende Beitrag zeichnet den Erfahrungsbericht nach, den Manfred Vonier in seinem Buch „Schüler fragen nach Jesus. Modell einer christlichen Schülergruppe“ (Verlag R. Brockhaus, Wuppertal 1975, 112 Seiten) gibt. Damit soll ein Anstoß für eine Realisierung von „Schulgemeinden“ gegeben werden, wie sie auch der Grazer Bischof Johann Weber in seinem Beitrag über Ziele und Methoden kirchlicher Jugendarbeit gerade in der heutigen Zeit für notwendig hält. red

Zum Inhalt:

Am Hermann Hesse-Gymnasium in Calw, Schwarzwald, zeigten sich im Religionsunterricht die bekannten Phänomene der Abmeldequoten, des Desinteresses usw. Eine neue Referendarin lädt einen der Schüler der 11. Klasse zu religiösen Freizeiten der SMD (d. h. evangelische Studentenmission in Deutschland) ein. Bei einer weiteren religiösen Freizeit der eng-